

Beamten mit starrer schwarzer Kappe, weil es verboten ist, in französischen Bahnhöfen zu schlafen. Oder endlich der kleine marokkanische Bahnhof von Ceuta, der nur zu finden war, wenn man vom Hafen sklavisch den Schienen folgte. Dann fand man ein Haus, kleiner als eine Bauarbeiterhütte, anscheinend ohne Türen, aber mit einem breiten, offenen, unvergitterten Fenster, hinter dem der einzige Beamte auf „Gäste“ wartete. Er war ein Araber, rauchte eine lange Pfeife und trug mit Stolz einen Bart, in dem Läuse saßen. In diesem Bahnhof konnte man nicht schlafen, und ich erwartete, daß der Araber sagte: Der Zug ist gerade abgefahren, aber lassen Sie Ihre Adresse da. Wir werden Sie benachrichtigen, wenn wieder ein Zug fährt!

Reisen ist durchaus nicht kostspielig, wenn einer es richtig zu drehen versteht und nicht übermäßig anspruchsvoll ist. Aber wenn man an Bahnhöfe denkt, wird man leider oft sentimental. Das liegt in der Art dieses Gegenstandes, weil er sich meist mit Erinnerungen verbindet. Überhaupt sind wohl die Bahnhöfe diejenigen öffentlichen Gebäude, die am häufigsten Szenen erleben, die am meisten Tränen sehen; denn immer wieder wird jemand verabschiedet. Wenn man einmal über einen großen Bahnhof geht, sieht man so viel Abschied... man möchte nicht glauben, daß es so viel Abschied überhaupt gibt... *Werner Benndorf*

**Die verkannten Najaden.** Bald nachdem Napoleon Erster Konsul geworden war, beauftragte er einen Baumeister, einen Plan für die Verschönerung des Platzes Louis XV. durch einen monumentalen Springbrunnen auszuarbeiten. Der Entwurf, der ihm vorgelegt wurde, bestand in der Hauptsache aus vier Najaden, aus deren üppigen Brüsten Wasserstrahlen in die Höhe schossen. Napoleon war entrüstet und fuhr den Baumeister an: „Schaffen Sie mir diese Ammen fort! Najaden sind Jungfrauen!“

500

„Danke!“ Ein Berliner Droschkenkutscher hatte mich zu meiner Zufriedenheit gefahren. Am Schlusse der Fahrt händigte ich ihm ein sogenanntes „anständiges Trinkgeld“ ein. Als er es wortlos einsteckte, fragte ich etwas verärgert:

„Sagt ein Berliner Droschkenkutscher nicht ‚Danke!‘, wenn man ihm ein Trinkgeld gibt?“

Und ruhig antwortete der Biedere: „Manche sagen et — manche ooch wieder nich!“

GUSTAV SCHENK

## Das leidenschaftliche Spiel

Schachbriefe an eine Freundin

Mit 5 farbigen Tafeln und 3 Diagrammen  
In Leinen gebunden RM 3.-

Carl Carls,

deutscher Schachmeister 1934, urteilt über dieses Buch

Es gibt heutzutage eine Unmenge Schachlehrbücher, aber diese sind durchweg sehr trocken geschrieben und setzen immer schon das Vorhandensein eines größeren Interesses für Schach voraus. „Das leidenschaftliche Spiel“ will aber nicht nur belehren, sondern zunächst einmal (und das ist sein Hauptverdienst) den Leser und insbesondere die hier sonst schwer zugängliche Frau für das königliche Spiel gewinnen. Diese Absicht dürfte in den meisten Fällen erreicht werden. Dazu wird beitragen nicht nur die schöne, eindringliche Sprache und die unterhaltende Form, sondern vor allem der Umstand, daß alles, was an Regeln, Lehren und Grundfähen dargeboten wird, als richtig hingenommen werden kann, was dem Kenner, der da weiß, wieviel Unzulängliches auf diesem Gebiet geschrieben wird, keineswegs so selbstverständlich erscheint, wie es sein sollte. Mir scheint, kurz gesagt, „Das leidenschaftliche Spiel“ vorzüglich geeignet, dem edlen Schach neue Anhängerinnen zuzuführen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Carl Schünemann, Verlag, Bremen